

Das Amselfeld

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917246>

Nutzungsbedingungen

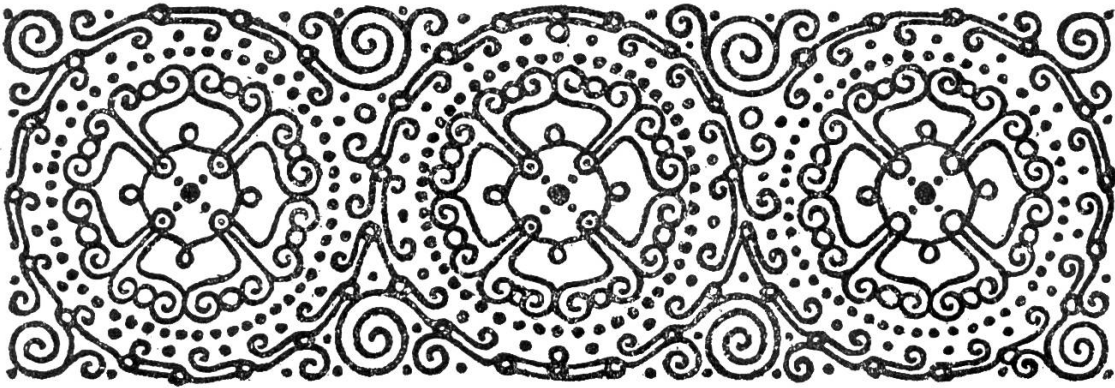
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DAS AMSELFELD

Von Kossowo, der weitgedehnten Ebene, die von der Eisenbahn Mitrowitza-Üsküb durchquert wird und die der Länge nach zu durchschreiten achtzehn Stunden in Anspruch nimmt, ist in der jüngsten Zeit vielfach die Rede gewesen. Amselfeld heißt sie auf deutsch, von den zahlreichen Amseln, die in den Büschen dort ihr Lied singen. Unter diesem Namen ist sie in unser geschichtliches Bewusstsein übergegangen; denn ein historisches Kampf- und Blutfeld ist es trotz seinem lieblichen Namen. Und furchtbare Kämpfe hat es jetzt wiederum gesehen. Heute stehen dort keine serbischen Truppen mehr; sie haben das Feld räumen und nach Westen ausweichen müssen. Das Amselfeld, das 1913 wieder serbisches Land geworden ist, welche Okkupation König Peter durch die Grundsteinlegung einer Entsühnungskirche feierlich besiegelt hat, ist in den Händen der Invasionsarmee.

Rückwärts wendet sich der Blick nach jenem Jahr 1389, das für alle Zeiten mit dem Wort Amselfeld verbunden ist. Damals, am 15. Juli 1389, erlag nach gewaltigem Ringen der Serbenfürst Lasar, der es noch einmal gewagt hatte, den immer gefährlicher gegen Westen vordringenden, die eingeborne christliche Bevölkerung aus den eroberten Landschaften wegführenden und durch militärische Kolonien ersetzenden Türken sich entgegenzustemmen. „Auf der Höhe des Gebirges, wo das serbische Reich seinen vornehmsten Sitz hatte, auf dem Felde Kossowo, standen noch einmal vereinigt Serben, Bosnier und Albanesen den Osmanen gegenüber. Aber die Osmanen waren stärker als alle zusammen. Die Vorgänge

dieser Schlacht sind von Sage und Nationalgefühl verdunkelt; allein unzweifelhaft ist der Erfolg: von diesem Tage an begann der serbische Name dem türkischen zu dienen.“ So schreibt Leopold Ranke in dem reichen, lebendigen Buch *Serbien und die Türkei im neunzehnten Jahrhundert*. Hüben und drüben fanden die Herrscher in der Schlacht den Tod: der Kral der Serben wie der Sultan der Osmanen; ob Sultan Murad, eine der großen Gestalten unter den türkischen Herrschern, von dem serbischen Woiwoden Milosch in seinem Zelt erstochen wurde, bleibe dahingestellt; sicher ist, dass der serbische Zar wie der türkische Sultan die Schlacht auf dem Amselfeld nicht überlebt haben. Bald nach dem blutigen Entscheidungskampf ist dann ein Abkommen zwischen dem Nachfolger Murads und dem Lasars zustande gekommen. Es bedeutete für die Serben die türkische Gefolgschaft.

Zar Lasar war ein Fürst von bedeutendem Ausmaß gewesen; freilich die unbedingte Herrscherstellung, wie sie Stephan Duschan eingenommen hatte, der 1346 den Zarentitel sich beigelegt und unter dessen Szepter das Serbenreich seine größte Ausdehnung gewonnen hatte — diese Suprematie über die Teilfürsten besaß Lasar nicht mehr, und gerade diese innern Zwistigkeiten und Unbotmäßigkeiten brachten Serbien, wie Ranke hervorgehoben hat, gegenüber dem osmanischen Reich, wo derartigen Streitigkeiten und Selbständigkeitstrieben mächtiger Stände der Riegel geschoben war, von vornherein in Nachteil. Es ist bemerkenswert, dass in den Volksdichtungen, die um die Schlacht auf dem Amselfelde sich mächtig und wundervoll rankten, die Niederlage Zar Lasars dem Verrat eines Mächtigen, des Wuk Brankowitsch zugeschrieben wurde. Die Einigkeit war nicht mehr intakt geblieben.

Wir sprachen von der Dichtung, die sich der heldenhaften Unglücksschlacht bemächtigt hat, und sind damit zu dem Punkt gelangt, auf den hier mit allem Nachdruck hingewiesen werden soll: die Schlacht auf dem Amselfeld ist in das ewige Reich der Poesie eingegangen. So ungeheuer tief hat sich dieses Ereignis in das Gedächtnis des serbischen Volkes eingegraben, dass es ein Objekt der Dichtung wurde und so durch die mündliche Tradition der Sänger, wie einst die Taten der Griechen vor Troja, im Volksbewusstsein lebendig geblieben ist als ein Gegenstand immer neuen Schmerzes, aber auch immer neuen

Stolzes auf eine Zeit heroischer Größe, und damit nie völlig eingeschlafener Sehnsucht nach einer neuen Zeit freiheitlicher Größe, nach einer Zeit, da es keinen verhassten Unterdrücker mehr giebt. Diese Zeit der Befreiung vom türkischen Joche ist bekanntlich den Serben im 19. Jahrhundert beschieden worden. Die große Aufstandsbewegung der Serben zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat aller Augen wieder auf dieses kriegerisch-kühne Volk gelenkt und hat ihm nicht zuletzt in Deutschland warme Sympathien erworben. Einer der tätigsten Männer in jenen 1806 beginnenden Befreiungskämpfen der Serben, Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, ist für die Kenntnis jener Ereignisse zur ausgezeichnetsten Quelle geworden. Nach einem verunglückten Aufstand hat er 1813 seine Heimat verlassen und ist nach Österreich gekommen. Mit Ranke bekannt geworden, der in Wien und Prag seinen archivalischen Studien nachging, hat er dem großen Historiker das kritisch genau gesichtete Material zu dessen 1829 erschienener Geschichte der Revolution in Serbien geliefert und durch seine farbigen mündlichen Erzählungen diesem Buch die lebendige Anschaulichkeit verschafft. (Aus diesem Buche von 1829 ist im Verlauf neuer Auflagen und durch Weiterführung der Geschehnisse bis in die 70er Jahre, die Serbien die vollständige Unabhängigkeit brachten, der schon erwähnte Band *Serbien und die Türkei im neunzehnten Jahrhundert* geworden. Man wird in diesen Tagen wieder gerne zu diesem Werke greifen, das ein glänzendes Paradigma streng wissenschaftlicher Behandlung zeitgenössischer Ereignisse darstellt.)

An diesen Wuk Stephanowitsch Karadschitsch knüpft sich dann aber noch eine andere Bereicherung unserer Kenntnis des serbischen Volkes. Auf dem Wiener Kongress machte Jakob Grimm die Bekanntschaft des hochgebildeten Serben; dieser wusste das Interesse des gelehrten Germanisten so stark zu fesseln, dass er sich der serbischen Sprache rasch bemächtigte und an der Hand Wuks in die von diesem gesammelten Schätze serbischer Volkspoesie bewundernd eindrang. Und so groß war Jakob Grimms Entzücken über diese neue ihm aufgeschlossene Welt ursprünglicher Poesie, dass er sofort auch Goethe dafür zu interessieren suchte. Nur allmählich aber ließ sich Goethe mit diesen dichterischen Erzeugnissen ein; „ich hatte mich — so bekennt er — nach Osten geflüchtet und wohnte in glücklicher Abgeschlossenheit eine zeitlang

entfernt von Westen und Norden“. Es ist bei Goethe die Periode des *Westöstlichen Divan*. So kam es, dass er erst 1824 sich über diese serbische Poesie öffentlich vernehmen ließ. Es geschah das vor allem unter dem Eindruck der metrischen Übersetzungen zahlreicher dieser Volkslieder, die Therese Albertine Luise von Jakob, eine des Slawischen völlig mächtige Hallenser Professorrentochter, an Goethe gelangen ließ. Er schrieb für *Kunst und Altertum* den großen Aufsatz *Serbische Lieder*. Die Übersetzungen der Dame, die sich aus den Anfangsbuchstaben ihres Namens das Pseudonym Talvj gebildet hatte, erschienen dann 1825 und 1826 in zwei Bänden unter dem Titel *Volkslieder der Serben*, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. Den ersten Band eröffnen drei Stanzas an Goethe als Widmung. „Dein Wink rief sie ermutigend ans Licht“, diese Übersetzungen, so rühmt dankbar die Talvj, obschon sie mit jenem Aufsatz Goethes nicht sonderlich zufrieden gewesen war. In einer spätern Anzeige des zweiten Teils dieser Übersetzungen — 1827 — spricht Goethe von dem „bei aller Hochachtung für das Original mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag des Fräulein von Jakob, durch welche wir schon in Masse die tüchtigsten Heldengesänge und die zartesten Liebeslieder als unser deutsches Eigentum ansehen können.“ (Nebenbei bemerkt: als Goethe jene erste Übersicht über die serbischen Lieder bot, unterließ er nicht, daran zu erinnern, dass er vor fünfzig Jahren den Klagegesang der edlen Frauen des Asan Aga übersetzt hatte, der unter den Balladen in Goethes Gedichten mit Recht seinen Platz erhielt; „aus dem Morlackischen“ steht unter dem Titel; in Herders Volksliedersammlung von 1775 stand das ergreifende Gedicht. Goethes Angabe, er habe diese Dichtung „nach dem beigefügten Französischen, mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals“ übertragen, musste sich von der gewissenhaften Forschung eine Nachprüfung gefallen lassen, die ergab, dass Goethe in Wirklichkeit keine französische, sondern eine deutsche Prosaübertragung benützt hat, die er in einer 1775 in Bern erschienenen Schrift über die Sitten der Morlacken gefunden hat. In der Sammlung der Talvj kann man den genannten Klagegesang in möglichst getreuer Übertragung lesen; die Bewunderung für des jungen Goethe genial dichterische Intuition wird durch den Vergleich nur steigen.)

Eine persönliche Erinnerung mag mir hier noch vergönnt sein. Als Schüler der obersten Klasse des Basler Gymnasiums habe ich zum erstenmal von diesem serbischen Volksliederbuch der Talvj gehört: in der Geschichtsstunde bei Jakob Burckhardt, der bei der Erzählung der Schlacht auf dem Amselfelde nicht verfehlte, uns Achtzehnjährige auf die Heldenlieder der Serben hinzuweisen als auf etwas Großes und Schönes. Als Carl Spitteler in seinem vielberufenen Vortrag sich dahin äußerte: „so herrliche epische Gesänge wie die serbische hat seit Homers Zeiten keine andere Nation hervorgebracht“, da fragte ich mich, ob nicht auch für Spitteler, der ja das Basler Gymnasium besucht hat, Jakob Burckhardt der Wegweiser zur serbischen Volkspoesie geworden sei.

Und nun, nach diesen Umwegen, die aber doch dem Einen und Andern nicht als Abwege erscheinen dürften, zurück zum Amselfelde. In dem schönen Kapitel „Sinnesweise und Poesie der serbischen Nation“ schreibt Ranke: „Die Poesie legt sich wie ein verwandtes Element um das Leben her und spiegelt uns die Erscheinungen desselben ab, nicht alle und jede, aber die erheblicheren in ihrer eigensten Natur, durch das Unwesentliche minder gestört und um so deutlicher. Das ist wohl der Beachtung wert, wie die Geschichte der Nation, von dem Gedicht ergriffen, hierdurch erst in einen nationalen Besitz verwandelt und für das lebendige Andenken gerettet worden ist. Frühere Zeiten hat man fast vergessen; die Erinnerung haftet an dem letzten Glanze des Volkes und seinem Untergange fest. In einigen großen Liederkreisen wird er uns geschildert.“ Ranke durchgeht diese Zyklen. Mit Stephan Duschan beginnt's. Der zweite Liederkreis, die Lasaritzza, beschreibt, wie das Land in die Hände der Türken gerät. „Wie die Geschichte, so gedenkt auch das Gedicht des innern Zwiespalts und des Verrates, der an diesem größten Unglück schuld war. Zugleich aber liegt ein schmerzliches Gefühl der Unvermeidlichkeit dieses Ausganges über dem Gedicht. Der tadelloseste, schönste und edelste der Helden Lasars, Milosch, kündigt es an; dem König wird es durch himmlische Boten gemeldet und er entsühnt sein Volk vor der Schlacht; — nichtsdestominder wird die Tapferkeit der Streiter herrlich gerühmt und der Verräter verflucht. Rührend wird der Tod der Gefallenen begangen.“

So resümiert Ranke die Lieder, die sich um die Schlacht auf

dem Amselfelde gruppieren. Sechs von ihnen findet man in der Talvjschen Sammlung. Seltsam feierlich beginnt es mit der himmlischen Anfrage an den Zar Lasar, welches Reich er sich erwähle, ob das Himmelreich oder das irdische Reich?

„Wenn das ird'sche Reich du dir erwähltest,
Sattle Rosse, zieh' die Gurten fester,
Lass die Helden um den Säbel schnallen,
Greife an mit Sturm das Heer der Türken,
Und das ganze Heer wird dir erliegen;
Aber willst das Himmelreich du lieber,
Wohl! errichte auf dem Amselfelde
Eine Kirche, nicht auf Marmorgrunde,
Nein, gefertigt aus Seid' und Scharlach,
Dass das Heer zum Abendmahle gehend
Und entsündigt sich zum Tod' bereite!
Alle deine Krieger werden fallen,
Du, o Fürst, mit ihnen untergehen!“

Und der Zar wählt das himmlische Reich. Er lässt die Zeltkirche errichten und die hohe Geistlichkeit rufen, damit sie durch das Nachtmahl das Heer zum Tode bereite; „also war das Kriegsheer vorbereitet, als aufs Amselfeld die Türken fielen“. In immer neuen Heeresabteilungen gehen die Serben gegen die Türken los; gewaltige Zahlen nennt das Lied; aber die neun Jugowitschen mit ihrem Vater Bogdan fallen und mit ihnen ihre wackern Krieger, und den folgenden geht es nicht besser — „und sie trifft der Türkenrosse Hufschlag“. Da rückt schließlich Lasar, der hohe Fürst der Serben, auf das Schlachtfeld, mit siebenundsiebzigttausend Krieger:

Und die Türken scheucht er auseinander,
Nicht ins Antlitz mögen sie ihm schauen,
Wie erst Schlacht nun schlagen mit den Tapfern!
Also hätte sie der Fürst bezwungen,
Ohne Wuk, den Gott erschlagen möge!
Er verriet den Schwäher auf dem Schlachtfeld.
Und so überwand der Türk' den Zaren,
Und so fiel Lasar, der Zar der Serben!
Siebensiebzigttausend wackere Krieger!
Alle sind nun vielgeehrt und heilig,
Aufgenommen bei dem lieben Gotte.

Wunderschön ist das Lied, das schildert, wie die Gattin Lasars am Abend vor der Schlacht ihren Gemahl bittet, ihr ein männliches Haupt am Hof zurückzulassen: „dass ich einen Brief dir schicken könnte nach dem Schlachtfeld und zurück erwarten.“ Einen einzigen ihrer Brüder, der neun Jugowitschen, erbittet sie zu diesem

Zweck. Aber am andern Morgen muss sie erleben, dass keiner der Brüder für dieses Amt sich hergeben will; alle wollen in den Kampf, keiner will als ein Feigling dastehen. Der letzte der Brüder spricht zu der königlichen Schwester:

„Gehe, Schwester, nach dem weißen Turme,
Doch zurücke kehrt kein wackrer Krieger,
Und verlässt des Zaren Rosse nimmer,
Wüßt' er auch, dass in der Schlacht er fiele.
Lass mich, Schwester, auf dem Amselfelde
Für das heil'ge Kreuz mein Blut verspritzen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!“

— — — — —
Als Militza dieses sah, die Zarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.

Ihr Gatte, der Zar, trifft sie, aus dem Tor sprengend, in diesem Zustand. Da befiehlt er einem Diener, bei der Zarin zu bleiben. Mit Tränen in den Augen gehorcht der Diener. Er trägt die Herrin nach dem Turme:

Doch dem Herzen kann er 's nicht verwehren,
Dass er nach dem Amselfeld nicht ritte;
Und er sucht sein Schwanenross von neuem,
Sitzet auf, zum Amselfeld es lenkend.

Am Morgen nach der Schlacht lassen sich zwei schwarze Raben, vom Amselfeld daherfliegend, auf dem weißen Turm nieder. Bei ihnen erkundigt sich die Zarin nach dem Ausgang der Schlacht. Und sie erhält die Auskunft: „Von den Türken blieben wenige übrig; aber was von Serben blieb am Leben, alles ist verwundet und verblutet!“ Und nun trifft ein Diener ein, schwer verwundet; die Herrin hilft ihm vom Pferde, wäscht ihm die Wunden aus, stärkt ihn mit Wein. Dann fragt sie ihn aus. Und er erzählt das Furchtbare: wie mit ihrem gefallenen Herren seine Getreuen das Leben ließen, heldenhaft kämpfend. Auf Milosch fällt ein besonderes Ruhmeslicht: er tötete den Sultan Murad und mit eigener Hand zwölftausend Türken. „Segn' ihn Gott dafür und all die Seinen! Leben wird er in der Serben Herzen, leben stets in Sage und Erzählung, bis die Welt und Amselfeld vernichtet!“ Und dann schließt der Berichterstatter pathetisch:

„Aber fragst du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihm samt seinem ganzen Stamme!“

Er, er war es, der den Zar verraten,
Übergang er mit zwölftausend Kriegern,
Mit zwölftausend bösgesinnten Reitern!“

Ein Lied erzählt dann, wie das Haupt des Fürsten Lasar, das ein Türkenknabe in das kalte Wasser einer Quelle geworfen hat, nach vierzig Sommern gefunden wurde; der Leichnam selbst war auf dem Amselfelde liegen geblieben: „Doch ihn zehren Adler nicht noch Raben, noch trifft je ihn Fußtritt oder Hufschlag. Dank und Preis dafür dem lieben Gotte!“ Und so kann es denn geschehen, dass „das heilige Haupt des heil’gen Serbenfürsten“, aus dem Wasser gezogen und auf den grünen Anger geworfen von den jungen Saumrossführern, die von Sküpi kommend, auf dem Amselfeld Rast halten und das Haupt entdecken, über das Feld hin sich bewegt, zu dem heiligen Leibe hin, „wo sich’s anfügt, wo es einst gesessen“. Mit allem geistlichen Pomp werden die Leichengebete gesprochen. Dann erfolgt die Anfrage an den Heiligen, wo er sein Grab verlange, und er wählt das Kloster Rawanitza, das er einst sich erbaut hat, „als er noch in vollstem Leben blühte, sich erbaut zu seinem Seelenheile, von dem eignen Brot und eignen Gelde, ohne Thrän’ und ohne Gut der Armen“. Ein eigenes Lied schildert die Erbauung dieses Klosters Rawanitza. Milosch rät da dem Zar Lasar, wie er die fromme Stiftung erbauen solle: nicht auf einem Fundament von Blei und aus edlem Metall und mit Edelsteinschmuck; denn all dieses Material würde nur den Türken dienen, denen bestimmt ist, nach den alten Zarenbüchern, das Reich der Serben zu überwältigen, sondern:

Lass vom Fels uns Marmorsteine brechen,
Und von festem Stein die Kirch’ erbauen.
Mag der Türke dann das Reich bewält’gen,
Gott zum Dienste stehen unsere Kirchen,
Ewiglich, bis zum Gerichtstag Gottes;
Denn vom Stein hat keiner einen Stein nur!“

Und der glorreiche Fürst stimmt dankbar diesem Rate bei:
„Wahrheit war es, was dein Mund gesprochen!“

* * *

So hat die serbische Volkspoesie sinnvoll und heroisch jene Schlacht auf dem Amselfeld mit ihrem dichterischen Golde umwoben. Wer will sagen, ob nicht auch aus den jüngsten Unglücks-

zeiten des serbischen Volkes der dichterische Genius Stoff zu neuen Liedern schöpfen wird, zu Liedern der Trauer, aber auch des Stolzes darüber, dass das alte Heldentum noch immer nicht erloschen ist. Von vornherein undenkbar ist das schon deshalb nicht, weil auch der große Aufstandskrieg im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Liedern seine dichterische Verherrlichung gefunden hat. Und am Ideal der Freiheit entzündet sich stets gerne die Poesie.

ZÜRICH

H. TROG



DER KRIEG

Von KARL SAX

Die Völker gehn im schweren Eisenschritt.
Die Erde zuckt vom gleich getretenen Tritt.
Geschiente Mächte schlagen dumpf den Takt
Zum wahnerrfassten Griffe, der sie packt.

Gebet, Beschwörung, Fluch und Lug und Trug,
Gespenster hin und her ziehn mit im Zug.
Die Völker scharen fahl sich um ein Tier,
Gedrängt zum Tode: Vaterland nur dir!

Am Kreuzweg aller Straßen starrt das Tier,
Gespensterhaft getürmt von hartem Stahl,
Gegliedert tausendfach und tot zumal,
Leblos bewegt zuckt es bald dort, bald hier.

Mit jedem Gliedhub schlägt es Tausend tot,
Das Tausend, das sich ihm zum Schlage bot.
Von welchem Weg zu ihm das Tausend sei,
Berührt es nicht. Es ist von Irrtum frei.

Bis tief sein Griff im Menschenblut versinkt,
Droht der Befehl am Weg, der herrisch winkt.
Und neue Tausend beugen das Genick
Zum Schlag dem Tiere mit verglastem Blick.

Die Völker ziehn im schweren Eisenschritt.
Die Erde zuckt vom gleich getretenen Tritt.
Geschiente Mächte schlagen dumpf den Takt
Zum wahnerrfassten Griffe, der sie packt.

